

Haben oder Sein: Leben statt Profit!

Erich Fromm veröffentlichte 1976 sein Buch «Haben oder Sein». Er kritisierte die gläubige Orientierung am materiellen Wachstum. Haben steht für ein hortendes Besitzstreben; Sein für ein schöpferisches Tun, das sich vom rastlosen Aktivismus unterscheidet. Fromm war Psychoanalytiker, Friedensaktivist, Humanist und Sozialist.



Haben und Sein typisieren grobe Orientierungen. Sie abstrahieren von dem, was real existiert. Erich Fromm charakterisiert so Existenzweisen, die gesellschaftlich geprägt sind. Gesellschaftliche Erwartungen verdichten sich in einem quasi durchschnittlichen Sozialcharakter. Und damit meint er kein individuelles Verhalten. Der Sozialcharakter vermittelt zwischen der sozioökonomischen Basis und unserer Psyche. Er hält uns dazu an, so zu denken und zu handeln, wie wir denken und handeln sollen.

Alternativen sind möglich, auch zum Monopolkapitalismus

Unter kapitalistischen Bedingungen äussert sich das Haben-Wollen im Besitzdenken. Das industrielle Wachstum überlastet die Umwelt und verdinglicht Menschen, die wie Rädchen funktionieren. Bürokratische Verfahren vereinnahmen mit staatlichem Support auch Emotionen. Sie sollen den Warenkonsum maximieren. Sozialistisch orientierte Systeme eifern diesem Idol ebenfalls nach. Das Haben gilt als natürliches Verhalten, beruht jedoch auf Entfremdung. Das

heisst, Menschen produzieren mit, was sich gegen sie richtet. Sie verkommen so selbst zur Ware. Alternativen sind möglich, auch zum Monopolkapitalismus. Aber ohne soziale und seelische Veränderungen, kein friedliches Sein, so Fromm. Er zitiert dazu die Bibel (Lukas 9/24): «Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, sich selbst aber verliert und Schaden erleidet.»

Das Buch «Haben oder Sein» ist in der Reihe Weltperspektiven erschienen. Im Vordergrund stehen westliche Mittelschichten zwischen 1930 bis 1970. Im 19. Jahrhundert dominierte ein autoritärer Sozialcharakter. Er akzentuierte das Hierarchische und forderte Gehorsam ein. Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg setzte sich im 20. Jahrhundert ein Marketing-Charakter durch, der sich allmählich flexibilisierte. Heute gebietet er weiterhin an Konsum orientierte Konformität.

Erich Fromm verknüpft seine Weltperspektive damit, wie sich Gesellschaft im Alltag spiegelt. In seiner psychoanalytischen Praxis setzte er sich mit psychischen

“ Beim Haben besitzen die einen viel, andere wenig. ”

Dispositionen und Leiden auseinander, die mit sozialen Veränderungen interagieren. Ein Beispiel ist die Bürokratisierung. Fromm beschreibt das Überorganisieren zum einen als individuelle Überanstrengung und zum andern als Methode, Menschen wie Dinge zu verwalten. Dabei präzisiert er zweierlei: Erstens entsprechen nicht alle, die sich in bürokratischen Positionen befinden, einem bürokratischen Charakter. Und zweitens erfassen bürokratische Einstellungen keine ganzen Persönlichkeiten.

Haben und Sein unterscheiden sich auch nach innen. Beim Haben besitzen die einen viel, andere wenig. Ich betone das oft. Fromm weist stärker auf die Gefahr hin, selbst mit sozialen Forderungen dem Haben verhaftet zu bleiben. Diesen Einwand bezieht er ebenfalls auf ein asketisches Nicht-Haben-Wollen, das gleichwohl auf das Haben fixiert bleibt. Ich habe beispielsweise kein Handy, bin aber deswegen kaum näher beim Sein als andere. Wie sich die beiden Typen ausprägen, die in uns schlummern, bestimmt laut Fromm weitgehend die gesellschaftliche Struktur.

Revolution der Hoffnung

1968 erschien bereits Erich Fromms «Revolution der Hoffnung». Das Buch passte zum nonkonformen Aufbruch. In den 1970er-Jahren kamen auch intensive Umweltdebatten auf. 1972 kritisierten der Club of Rome, die UN-Weltumweltkonferenz in Stockholm und neue soziale Bewegungen den öden Konsum. Und blockfreie Staaten postulierten 1974 an der UN-Rohstoffkonferenz einen globalen Ausgleich. Dies im Rahmen einer Neuen Weltwirtschaftsordnung (NWWO). Sie sollte einseitige Abhängigkeiten vermindern und den Austausch demokratisieren. Fromm unterstützte diese Forderungen. Dem Club of Rome legte er nahe, das Gesellschaftliche und Politische stärker zu berücksichtigen und mit der Natur sinnlich zu kommunizieren, statt sie zu technokratisieren.


Mit «Haben oder Sein» assoziiere ich «Leben statt Profit». Dieser Leitsatz stand Mitte der 1970er-Jahre auf Plakaten der 1971 gegründeten Progressiven Organisationen der Schweiz (POCH). Wir protestierten beispielsweise gegen das geplante Atomkraftwerk in

Kaiseraugst, das sich mit einem breiten Bündnis verhindern liess. Das Credo «Leben statt Profit» berührte und mobilisierte. Politik und Lebenswelt kamen so zusammen.

Eine Kraft der Veränderung sah Fromm in der Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit. Vor allem auch in der ganzheitlichen Art, wie Karl Marx die Rolle des Geldes in seinen «Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten» diskutierte. Im Sinne einer kontemplativen Suche nach Wahrheit. Diese reicht, ergänzend und nicht ersetzend, weit über die wirtschaftliche Tauschfunktion hinaus. Sie greift emotionale Bezo-genheit auf, unterscheidet Liebesfähigkeit von Selbstaufopferung, verwechselt das gefährlich harmo-nische Wir-Gefühl nicht mit Eman-zipation und nimmt selbstreflexiv auf, wie widersprüchlich jede Ver-änderung unter geldgetriebenen Bedingungen ist.

Der materielle Reichtum ist heute weltweit extrem ungleich verteilt. Soziale Diskrepanzen destabilisieren gesellschaftliche Verhältnisse. Je grösser die soziale Kluft, desto gravierender die sozialen Folgen. Soziale Ungerechtigkeiten verschärfen gewalttätige Konflikte. Und sinkende Einkommen steigern gesundheitliche Probleme. Die forcierte Konkurrenz «schwemmt» jedoch, so Psychoanalytiker Hans-Jürgen Wirth, vornehmlich nach oben, wer viel Geld hat und bereit ist, Arbeitnehmer:innen zu entlassen. Soziale Kompetenzen seien da kaum gefragt. David Owen, Neurologe, Psychiater und ehemaliger britischer Aussenminister, relativiert. Bei Kaderposten würde inzwischen etwas mehr auf soziale Kompetenzen geachtet. Die Abschottung führe in den oberen Etagen aber dann dazu, realitätsblind zu werden und sich zu überhöhen. In der Wirtschaft sei dies noch ausgeprägter der Fall als in der Politik. Wobei mittlerweile auch in der Politik mehr eigene Finanzen nötig sind, um in

entscheidende Gremien zu gelangen.

Fromm warnte davor, die Illusion zu schüren, Besitz führe zum Glück. Er setzte sich aber vehement dafür ein, die unteren Löhne anzuheben und die Kluft bei den Vermögen zu verringern. Ich schlage vor, die obersten 10 Prozent der Einkommen maximal auf das Doppelte der untersten 10 Prozent festzulegen. Freiheit darf sich nicht auf Kosten von andern verwirklichen. Die soziale Kluft ist in den letzten Jahrzehnten erodiert, auch im globalen Handel, was Lebensbedingungen zerstört und Menschen zur Flucht zwingt. Wir dürfen diesen Austausch nicht dem Markt überlassen. Er bevorteilt die Kartelle. Wenn Preise für industrielle Güter steigen, sind auch jene für Rohstoffe anzuheben. Wir müssen das kapitalistische Prinzip überwinden, das die Konkurrenz stets weiter strapaziert. Anno 68 schien der Kapitalismus an fast allem schuld zu sein, auch an persönlichen Beziehungskrisen. Aber heute kommt der systemische Blick oft zu kurz. Und die Demokratisierung der Wirtschaft, die Erich Fromm einst forderte, macht weiterhin vor den Pforten mächtiger Unternehmen halt. Da sind auch die Vereinten Nationen gefordert, soziale Verbindlichkeiten übergreifend zu stärken. Sonst privatisieren sich herrschaftliche Gefüge. Und das erhöht die Kriegsgefahr. Sie hat auch viel mit Haben-Wollen zu tun. Drum, einfach: Leben statt Profit! Das ist wichtig und führt weiter. 

Ueli Mäder hat den Erich-Fromm-Preis 2022 erhalten. Der vorliegende Text ist ein Auszug aus seiner Rede, die er am 21. März 2022 anlässlich der Preisverleihung in Stuttgart gehalten hat.



Ueli Mäder
ist Soziologe und
Denknetz-Mitglied.